

nach Ruhm und Unsterblichkeit. Trotzdem gab es seinerzeit genug Männer, die dem Leibe nach zeugungslustig waren und zu den Weibern gingen, — sonst hätte sich auch die damalige Bevölkerungsexplosion nicht ereignen können; und woher wären dann wiederum die Männer gekommen, zahlreich und „abkömmlich“ genug, um Kriege zu führen und ein Kolonialreich zu begründen? (Vgl. Kap. 3.3.1.)

Platon verknüpft Päderastie, Erziehungswesen und die ruhmvolle Zeugung unsterblicher Kopfgeburten: einer der zahlreichen Hinweise auf die männliche Homosexualität als Grundpfeiler der antiken Gesellschaftsordnung, und daß man sie damals offen benutzen konnte, um damit Staat zu machen (vgl. auch Kap. 3.2.3. und 3.2.2.).

„Ist also nicht das Katharsis (Reinigung), . . . daß man die Seele möglichst vom Körper trenne und sie daran gewöhne, sich von überallher aus dem Körper zusammenzuführen und zu sammeln, und nach Möglichkeit sowohl jetzt als auch später für sich allein zu sein, befreit vom Körper wie von Fesseln? . . . Und das ist das Vorhaben der Philosophen: Loslösung und Sonderung der Seele vom Körper.“ (zit. nach Albert 1982, S. 39-40)

Mutter, Mater, Materie, Matrix, Körper (besonders unrein der weibliche), — zu Platons Leidwesen unumgehbare Instrumente der Reproduktion; verschmutzt doch die Materie den Geist, hindert der Körper die unsterbliche Seele an der reinen Erkenntnis des Seienden, Oben im Zitat spricht Sokrates, gelassen auf seine Hinrichtung wartend, über das Philosophieren als beständige Vorbereitung auf den Tod, als ewige Sehnsucht und einzige Möglichkeit, endlich das Seiende, das „reine, immer seiende Unsterbliche und sich stets Gleichende“ zu erkennen. Heute braucht man dafür nicht zu sterben — die Omnipotenzträume werden im Leben materialisiert, als fleisch geworden er Logos: Klonen, Samenbanken, Zeugung in der Retorte (vgl. Kap. 3.2.2.).

Daß die Dramen um Ödipus und Orest und die Schamanin Medea uns Schlüsselgestalten in den Tragödien der patriarchalen Revolution vorstellen, wurde im Unterricht nicht thematisiert — die Lehrer kannten vermutlich das passende Schloß gar nicht (vgl. Kap. 3.3.1.).

Herodot sagte: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ - daß dieser aber eine permanente Erscheinung „im Leben und in der Literatur der klassischen Völker“ war, wurde uns nie recht bewußt - oder war es so selbstverständlich? Jedenfalls warf die Kriegskunst gewiß keinen Schatten auf dieses „Musterbild menschlicher Vollkommenheit“. Ich übersetzte also Xenophon, Der Zug der Zehntausend; Thukydides, Geschichte des peloponnesischen Krieges; Caesar, Der gallische Krieg. Homer, Die Odyssee: „Den Mann nenne mir, Muse, den vielgewandten, der gar viel umgetrieben wurde, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstörte.“

Durch alle diese Zerstörungen bewahrte die humanistische Bildung die Grundlagen, definierte bis heute die (im „Ernstfall“ zu schonenden) Monumente und Corpora der abendländischen Kultur; sie überliefert die unsterblichen Lehren und Texte, immer wieder aufs Neue interpretiert und purgiert (gereinigt) durch das Feuer des Geistes und die Interessen von siebzig Generationen:

Staatslehrern, Philosophen, Missionaren, Übersetzern, Eroberern, Scholastikern, Empirikern, Professoren, Studienräten, Inquisitoren. Ich höre mich damals mit ihren Zungen reden, betrachte mit ihren Augen die Welt, diskutiere ihre Spitzfindigkeiten, erobere mit ihnen ein Weltreich, stiftete eine Religion. An solche Bildung schloß sich ein Archäologie-Studium bruchlos an. Koren, Kontrapost und Kenotaph, Kultscheiben, Kunstwollen und Kultwagen, Kantharos und Kresilas: Klassische Archäologie, streng disziplinär damals. Da begann die Geschichte pünktlich im Jahre 776 v.u.Z., mit der ersten Olympiade, und die Archäologie mit dem ersten archaischen Lächeln auf dem Antlitz des marmornen Jünglings von Kap Sounion,

Kein Wort, keine Lehrveranstaltung zu den Großen Müttern oder nicht nur 'sagenhaften' Amazonen (vgl. Kap. 2.2. ff.). So trage ich zunächst selber, ganz entsprechend dem heißen Wunsch der antiken Kulturhelden nach unsterblichem Andenken, mein Teil zur Bewahrung ihrer Genealogie und ihrer Taten bei.

Vom Deutschunterricht ist ein Faust-Zitat hängengeblieben.

„O glücklich, wer noch hoffen kann aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen! Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Und frau erst recht nicht.

### 1.2.3. „Auf das kulturell vermeintlich Eigene den Blick der Entfremdung richten“ — Über die Fremdheit als Chance

Manch eine mag wie ich über lange Jahre die oben beschriebene *geistige Hosenrolle* gespielt haben. Ebenso war es offensichtlich auch vielen möglich, das Drehbuch zu ändern, das Unbehagen in der Kultur auszudrücken, und zum Gegenstand von Kulturanalysen und frauenbewegtem Handeln zu machen. Das persönliche Beispiel betrachtend scheint mir, daß konservative humanistische Bildung, in Wechselwirkung vieler Faktoren und reformfreundlichen Zeiten, in Aufklärung münden kann — ähnlich, wie aus dem historischen Humanismus auch die historische Bewegung der Aufklärung hervorging. Aber wie verläuft dieser Prozeß hin zu einer aufgeklärten Aufklärung, die widerspenstige Entfaltung des Geistes im Rahmen einer wirkungsmächtigen Inkulturierung?

Auf der einen Seite postuliert abendländisch-humanistische Bildung ein universell gültiges, das Weibliche in bewährter Weise verschlingendes „Humanum“; sie proklamierte, teils schon im 1. S. Jahrhundert, Weltbürgertum, Weltzivilisation, Einheitsbegriffe von „Kultur“ und „Fortschritt“; sie setzte Maßstäbe für Naturrecht, Menschenrecht, Entwicklung und Unterentwicklung, Mehrheiten und Minderheiten, Vollkommenheit und Defizit, Artiges und Abartiges — im Interesse der *maß* gebenden männlichen Hälfte.

Andererseits lag und liegt dieser Bildungsvariante ein Begriff von Kulturen (im Plural) zugrunde; unübersehbar lösten einander ab und existierten nebeneinander zahlreiche und sehr verschiedene Gesellschaftsformen und Ideologien

(christliche, jüdische und heidnische, säkulare und theokratische, organische und mechanistische, republikanische und monarchische . . .). Im Kulturenvergleich unterschied und bewertete man ihre Licht- und Schattenseiten, wählte aus, was zum „kulturellen Erbe“ zu erklären sei. Von hier wurden dann überwiegend staatstragende und staatliche Ordnungsmacht begründende Lehren konstruiert, und ein korrelierender Entwicklungsweg führte ins mechanistische Weltbild (vgl. Kap. 4.2.). Aber daneben formulierte man auch die humanistischen Ideale von Vernunft, Mut zur Kritik, geistiger Freiheit und religiöser Toleranz. Auf einer solchen Erkenntnisgrundlage ließ sich die „Verschiedenartigkeit des Verstehens“ der Welt nie ganz eliminieren.

Zeitgenössische Kulturanthropolog/inn/en reihen heute, mit schlechtem Gewissen nach dem Zeitalter des Kolonialismus auch in ihrer Disziplin, den Mehrkulturen-Begriff und diese Verschiedenartigkeit des Verstehens unter ihre Kategorien. Typischerweise wird aber sanktioniert, wenn Frauen, speziell Feministinnen, sich in genau dieser Weise kulturanthropologisch forschend betätigen: wenn sie, in ihrem je eigenen Land, wo immer auf der Welt es liegen mag, den „Blick der Entfremdung auf das kulturell vermeintliche Eigene“, die eigene Situation, richten (Begriff nach W.E. Mühlmann 1981, S. 12). Diese Sichtweise ist überhaupt nur möglich aufgrund einer tatsächlich anderen Wahrnehmung der Wirklichkeit. Der nächste Schritt besteht darin, die Fremdheit, Dissonanz und das Leiden in und an der Männer-Welt auch zuzulassen, sich bewußt zu machen, und „die wahren Ursachen für den Verlust des Gegenstandes unserer Schönheit und Liebe“ („Henriette“ 1848, s.v.) zu analysieren. Der Preis für die bewußt angenommene Außenseiterinnenrolle ist oft hoch — aber sie dankt es mit neuen und tiefen Einsichten in die Bedingungen der eigenen Existenz. Eine, die den „Blick der Entfremdung“ auf die eigene Kultur richtet, kommt potentiell zu einer viel radikaleren Kulturkritik als die Insider der Männer-Welt; sie bemerkt, wie ihr Menschenrecht auf Selbstverwirklichung durch permanenten Realitätsentzug verletzt wird (zu dieser Definition vgl. O.Negt, 1983); sie entwickelt aus der kritischen Distanz und im Kulturenvergleich eine „ironische Anthropologie“, eine „ironische Ikonologie“. (Unter den „Musterbüchern“ für dieses Verfahren: Benard/Schlaffer 1980, Wex 1979, und Elisabeth B.'s „Das ist ja zum Peepen“, 1983). Wer so den Blick der Entfremdung auf die eigene Kultur richtet, wird auch als Fremde angeschaut; und wer Absichtlich-Verborgenes und Heuchlerisch-Verstecktes aufdeckt, riskiert, als Dissidentin, als Häretikerin behandelt zu werden. Daß heißt, bestenfalls lächerlich gemacht und karikiert, schlimmstenfalls verstärkter psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt sich zu finden.

Den Außenseiterinnen kann man jene eine, in diesem unserem Vaterland so beliebte Problemlösungs-Zauberformel nicht zurufen: „Geht doch nach drüben!“ Wohin? Frauenländer, Mutterländer sind rar geworden (vgl. Kap. 2.1.3. bis 2.1.6.). So bleibt von daher kaum eine andere Möglichkeit, als das Verückte zu versuchen: als Einwanderin in die „eigene“ Kultur mit ihr wieder die weiblichen Interessen zu verknüpfen und sie in *Kulturpolitik* umzusetzen — im Rahmen des Unmöglichen.

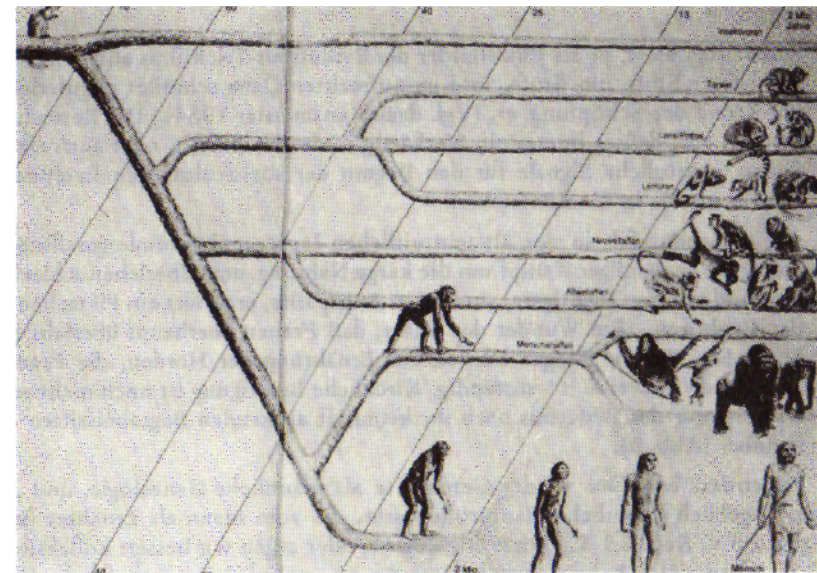
### 1.3. „Mit Kultur wieder die weiblichen Interessen verknüpfen“ - ein erweiterter Begriff von Kultur und Kultur-Politik

#### 1.3.1. Kultur anders definieren

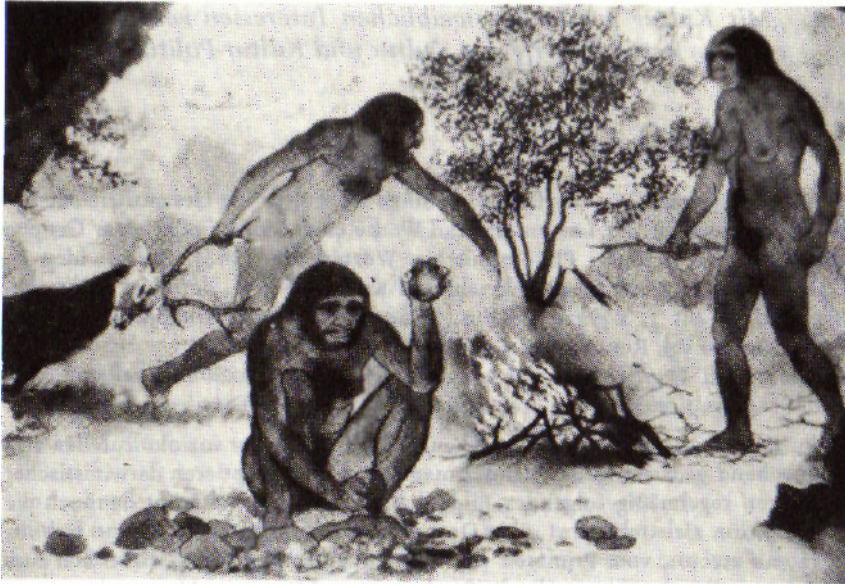
Was ist Kultur? „Im umfassenden Sinne ist Kultur die Gesamtheit der Lebensbekundungen, der Leistungen und Werke eines Volkes oder einer Gruppe von Völkern“ (Kröner, Philosophisches Wörterbuch 1965). Sie sei hier, in Übereinstimmung mit einer Mehrzahl von Kulturtheorien, *definiert als dreifaltige Einheit aus 1. Werkzeugkultur, 2. Sozialkultur, 3. Symbolkultur.* (Zum Kultur-Begriff vgl. Rentmeister 1983 a)

In diese drei Begriffe scheidet man den Prozeß der *soziokulturellen Evolution*. Per definitionem haben Frauen keinen Anteil an ihr. Dazu zwei Szenarien:

- in den Schautafeln zur biologischen Evolution, die der soziokulturellen vorangehend gedacht wird, zeichnet man seit dem Akzeptieren darwinistischer Lehren regelmäßig folgendes Bild: sich verzweigend, schreitet dennoch die Evolution zielstrebig fort, über *Dryopithecus*, *Ramapithecus*, *Homo Habilis*, *Homo erectus*, vom Primaten zum Wilden, zum Primitiven, schließlich zum *homo sapiens sapiens* — das heißt eben, vom Affen zum Mann, wie uns unterschiedslos alle die üblichen Schautafeln zur Evolution zeigen (Abb. 2): da



Typische Evolutionsphantasie: Vom Affen zum Mann



Typische Evolutionssphantasie: der altsteinzeitliche Mann als Ernährer und erster Werkzeughersteller

erhebt sich stets, in die Einzelbilder des Evolutions-Trickfilms aufgelöst, der Vierbeiner Stufe um Stufe, und im aufrechten Gang schreitet zuguterletzt die Krone der Schöpfung, *er*. (Vgl. dazu Rentmeister 1984a) Der Betrachter fällt auf, daß er immer ein Werkzeug in der Hand hält, oder auch einen Speer: untrügliche Signale für den Beginn der soziokulturellen Evolution, 50.000 v.u.Z., in der Altsteinzeit.

- zweite Schautafel: in den altsteinzeitlichen Jäger- und Sammlergesellschaften dräut beständiger Kampf um die karge Nahrung, ums Überleben schlechthin, und nur der Tüchtigste, am besten Angepaßte, ergattert ein Plätzchen in der Evolution. (Ein Wunder der Natur, daß Frauen überhaupt überlebt haben?) Die Männer erjagen Fleisch zur Ernährung der Horden, die Frauen sind für die „zwei K.'s" zuständig. Kirchliche Betätigung ist noch nicht entwickelt, nur das Bedürfnis nach ihr keimhaft an kruden Begräbnissitten erkennbar (Abb. 3).

Präsentiert wird uns wieder Geschichte als männliche Genealogie, und die eine, angeblich männliche Hauptrolle darin, die vom Mann als Ernährer (vgl. dagegen u.a. Kap. 2.1.5.) Diese Ideologien, oder sagen wir besser: kollektiven Männerphantasien, beherrschen keineswegs nur populärwissenschaftliche Darstellungen oder Schulbücher (über die eine diesbezügliche Untersuchung noch

aussteht). Sie sind vielmehr integraler Bestandteil auch der wissenschaftlichen Theorien zur soziokulturellen Evolution. Diese spielt sich entsprechend den Lehrmeinungen in Ko-Evolution mit biologischen Entwicklungsprozessen ab, und wird unter verschiedenen Hauptaspekten definiert: als Lernen-Können und Lernen-Wollen (Siewing 1978, S. 348); als Ausbildung und Tradierung von Verhaltensweisen (*ibid.*); unter der Betonung der Nutzung von Werkzeugen, mit den Leistungsträgern *homo faber*, dem „ersten Werkzeugmacher", und *homo innovator*, dem Erfinder; oder sie wird definiert unter Hinzunahme des Aspektes der symbolischen Weltaneignung (Greverus 1978), wo der *homo ludens*, quasi die verspielte Version (Huizinga 1956), Höhlenwände mit Frauenfiguren und Tieren ziert, und als Zeichen sexueller Devotion kleine Talisfrauen schnitzt (vgl. dazu Kap. 1.2.2., IV-, über den Umgang von Paläontologen mit diesem Erbe); oder man betrachtet kulturelle Evolution als Ergebnis des Zusammenwirkens aller dieser Faktoren. Jüngste Theorien betonen den Prozeß der Ko-Evolution von Makro- und Mikrokosmos, von Natur- und Kulturgeschichte; hierbei wird im selbstreflexiven Geist die evolutionäre Haupttriebkraft vermutet: „Weit hinausreichend über die soziobiologische Bindung durch materielle Produktions- und Verteilungsprozesse, bringt der selbstreflexive, emanzipierte Geist seine eigene Selbstorganisation zur realen Wirkung in den soziokulturellen Strukturen der Menschheit . . ." (zit. nach Jantsch 1982, S. 251/52). Das heißt, die Welt als Spiegel männlicher Geisteszustände (Weitere Ausführungen im Kap. 4.5. und bei Rentmeister 1984 b.)

Allgemeiner Konsensus beteht, Werkzeugkultur und Symbolkultur für männliche Errungenschaften gelten zu lassen. Nun finden sich Lernen und Werkzeug-Herstellung in gewissem Rahmen aber auch bei Tieren (z. B. bei sog. Staaten bildende n Insekten), wodurch sie als spezifisch menschliche oder männliche Evolutionsleistungen entwertet werden.

Die außerordentliche Wertschätzung der Werkzeug-Kultur bzw. Technik-Kultur spiegelt nichts anderes als die Wertmaßstäbe und Fetische unseres gegenwärtigen Maschinen-Kults. Die Zuschreibung der Technik-Evolution ans männliche Geschlecht hängt von der Definition für Technik ab:

„Als Technik bezeichnet man die bewußte Anwendung von Erkenntnissen der Naturwissenschaften zur Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen, zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse . . . und zur Sicherstellung der Ernährung und des Überlebens überhaupt." (W. Händeler, zit. nach Siewing 1978, S. 411)

Für die vor-geschichtlichen Lebensformen bis ins Neolithikum zeigen uns allerdings die vorhandenen Daten gerade die *Frauen als Trägerinnen der symbolischen und der materiellen Kultur*: als Erfinderinnen und Ausübende der grundlegenden *zivilisatorischen Techniken*, von Landbau, Feuermachen, Kleidung, Ernährung, Behausung und Heilkünsten. Die Symbolkultur (Kunst, Religion mit Göttinnen, Priesterinnen, Schamaninnen) spiegelt dies getreu; vor allem erstreckt sich die weibliche Kreativität ja auch auf die Sozialkultur mit den Elementen von Siedlungs- und Gemeinschaftsstruktur und Konfliktlösungsstrategien (vgl. dazu die Ausführungen über matriachale Gesellschaften und Weltbilder).



Im patriarchalischen Kulturbegriff tauchen weibliche Anteile nicht einmal in der Sozialkultur recht auf, ähnlich, wie in der modernen Definition des Brutto-sozialproduktes die „Arbeit aus Liebe“, die Hausarbeit, nicht enthalten ist (Bock/Duden 1977).

Wo die Höhe einer Kultur, der Stand ihrer Entwicklung oder Unterentwicklung, unter dem Primat mechanistischer Definitionen steht, da verrutschen die Maßstäbe, sinken tief unter die Fülle und Komplexität dessen, was das „Humanum“ doch wohl ausmacht: Fähigkeiten und Potenzen, die nicht als technische Artefakte ausgegraben und nachgewiesen werden können, werden gar nicht wahrgenommen, für gar nicht wahr gehalten oder geringgeschätzt. Dies gilt zum Beispiel für spirituelle Fähigkeiten, Aber nicht nur der siebte Sinn hat in westlichen Kulturen stark gelitten. Auch die profanen sechs Sinne sind in rapider Rückbildung begriffen: fast verschwunden der Geruchssinn; der Gesichtssinn statt zum „Schauen“ zum Starren auf Bildschirme und andre Projektionsflächen benutzt; der Geschmackssinn dank immergleicher „Qualität“ von Lebensmitteln vor allem bei der Jugend im Absterben; geistige Techniken werden hier oft nur in Strumen teil und für Wettbewerbsvorteile ausgenützt — das kann „Yoga für Manager“ sein, oder autogenes Training, um gegen Lügendetektoren zu bestehen. Woanders und zu anderen Zeiten übte man diese Fähigkeiten dagegen zu höheren, immateriellen Zielen, zur Evolution des inneren Selbst.

Andererseits verstärken sich Tendenzen zur Wiederbesinnung in der Kultur — auch unter Männern, die ihrerseits die herrschenden Prinzipien zunehmend als defizitär und als Verlust empfinden; Bestrebungen, neu zu erforschen, was Kultur und Kulturfähigkeit sein kann.

### 13.2 Kultur anders erforschen

Kulturforschung im weiblichen Interesse stellt die Fragen aus den eigenen Lebenszusammenhängen und sucht für ungelöste Probleme Antworten, die in die eigene Lebenspraxis integriert werden können; dies ist auch seit mehr als fünfzehn Jahren Erkenntnis- und Methode der feministischen Wissenschaft.

Sie verfährt *ideologiekritisch* und *interdisziplinär*. Ihre Ideologiekritik befragt im interkulturellen und historischen Vergleich die Normen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Solche Ideologiekritik analysiert auch die ideologischen Implikationen und historischen Entstehungsbedingungen der Naturwissenschaften und der auf ihnen begründeten modernen Weltbilder. Solche Kulturforschung ist das Ergebnis interdisziplinären Austauschs; sie verknüpft Daten aus Ethnologie, Anthropologie, Religionswissenschaft, Geschichte, Archäologie, den Sozial- und Naturwissenschaften, der Geologie, der Biologie. Ihr Blick wendet sich auch auf die frauenrechtlichen Gesellschaften der Vorgeschichte und auf solche, die noch bis in unsere Tage hinein existieren. Sie vor allem bürgen, in restaurativen Zeiten, für die Wandelbarkeit der Verhält-

Eine im weiblichen Interesse forschende Kulturgeschichte deckt die weiblichen Anteile in den patriarchalen Gesellschaften auf. Sie ist Geschichte der Sitten, des Rechts, der Kleidung und Körpersprache, der Symbole wie der Ökonomie, die Geschichte des Festefeierns, der Zeremonien und Rituale, wie auch der Einrichtungen und Gestaltungen *des Alltags*,

„Durch die Mütter zurückdenken“, nannte Virginia Woolf dieses Verfahren. Es führt, wenn es trotz widriger Umstände gelingt, zu bewußter Bestimmung des Selbst in Gegenwart und Zukunft, als Bestandteil dessen, was Kulturanthropologen die „Kulturfähigkeit“ nennen:

„Kulturfähigkeit aber bedeutet, sich als Schöpfer und Geschöpf einer spezifischen Kultur zu erkennen, erkannt und anerkannt zu werden — und das heißt: Identität in einer Alltagswelt zu besitzen, in der 'Kultur' nicht das abgetrennte Segment des Kunstgenusses oder der Warenästhetik darstellt, nicht nur nostalgisches Versatzstück ist, sondern die Totalität einer sinnvollen Alltagswelt umfaßt, in die der einzelne sich als 'definiertes Ich' einer Gruppenidentität integrieren kann“ (Grevens 1978, S. 279).

— und *die* einzelne hoffentlich auch.

### 133. Eine andere kulturpolitische Bildung — Kulturfähigkeit in der Alltagswelt, Identität und Intuition

Die obengenannten Forderungen nach Kulturfähigkeit „in der Totalität einer sinnvollen Alltagswelt“ klingen ebenso schön idealistisch wie unrealisierbar — könnten sie doch nur in einem verbesserten materiellen Rahmen verwirklicht werden. Aber selbst für den europäischen Raum wissen wir, daß eine genteilige Entwicklung im Gange ist. „Zwischen 1981 und 1984 hat sich die Situation der Frau in Europa verschlechtert“, und zwar auf der ideologischen wie auf der materiellen Ebene. Dies das lapidare Fazit des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Situation der Frauen in der EG („Frankfurter Rundschau“, 18.1.84). Dort ist davon nicht die Rede, soll aber hier erwähnt werden, daß sich neuerdings auch männliche Stimmen mehren, die es als durchaus im männlichen Interesse liegend betrachten, die „weiblichen Prinzipien“ nicht zu unterdrücken. Sie betrachten die einseitige Vorherrschaft der männlichen Prinzipien und Werte samt dem Typus Mann, den sie reproduzieren, nicht gerade als heilsam für den Gang der Welt: vgl. Kap. 4.5. über das hausliche Weltbild.

Die Lage von Frauen in patriarchalen Gesellschaften zeichnete sich von jeher durch gewisse „schlechte Rahmenbedingungen“ aus; das ist, wenn wir „die wahren Ursachen unserer Verluste“ kennen, lange kein Grund, sie nicht zu benennen und Veränderungen zu fordern; es ist erst recht kein Grund, sich am technokratischen Denken zu orientieren, das Interessen und Passivität hinter Begriffen von „Machbarkeit“ und „Sachzwängen“ versteckt. Solche Einwände gelten ja bezeichnenderweise auch nicht, wenn es um Raumfahrt oder Retortenbaby geht.

Wir mußten sonst den gesamten Begriff von der soziokulturellen Evolution

aufgeben, wonach doch die Menschen in relativer und kreativer Freiheit des Geistes Einfluß auf ihre Verhältnisse nehmen, inclusive der Natur.

Darum muß die Trennung in einerseits „politische“ und andererseits „kulturelle“ Bildung aufgehoben werden zugunsten einer *Theorie und Praxis von kulturpolitischer Bildung für Mädchen und Frauen*, die Kultur umfassend definiert, indem sie die Kultur als Politikum und die Politik als Bestandteil von Kultur umfaßt. Verständlich gemachtes und vermitteltes Kulturwissen und Kulturkritik können beitragen, durch das chaotische, warenhausmäßig-verwirrende Angebot kultureller Vielfalt und Identität den je eigenen Lebensweg zu suchen.

Worauf es aber mindestens ebenso ankommt, das ist *individuelle Intuition*: jenes ganzheitliche Systemgedächtnis, das besonders den Frauen von jeher und wohl mit Recht zugeschrieben wird. „Intuition ist nicht strukturelles Wissen, sondern Wissen um den eigenen Geschichtsprozeß. Damit wird Intuition zum einzigen Richtungsanzeiger, wenn im raschen Wandel die Orientierung an gespeicherter Information und am Austausch mit der Umwelt versagt“ (Jantsch 1982, S. 301). *Intuition ist „Lernen aus sich selbst“, im Vertrauen auf sich selbst, und die anderen.*

## 2. Matriarchate

\*J

Frauen — seit immer und ewig das zweite, schwache, kindliche, abhängige, hysterische, zu ernährende und zu beschützende Geschlecht? Diese Ideologie trifft bei näherem Hinsehen selbst auf patriarchale Verhältnisse nicht zu. Um wieviel weniger beschreibt sie die Wirklichkeit, wenn wir den *Blick auf frauenrechtliche Gesellschaften, auf Matriarchate in Vergangenheit und Gegenwart*, richten. Nur in diesen Gesellschaften besitzen Frauen kulturelle Identität, sind sie *nicht Geschöpfe, sondern Schöpferin*,

### 2.1. Was sind Matriarchate? Kontroversen, Definitionen und drei Beispiele

#### 2.1.1. Die Kontroverse, in zehn Aspekten

Für ein soziokulturelles Gebilde, das man als „das Matriarchat“ schlechthin bezeichnen könnte, besteht keine, auch nur ansatzweise einheitliche Definition. Die Gründe dafür sind vielfältig — ich habe mich andernorts ausführlich damit auseinandergesetzt (Rentmeister 1980a, „Das Rätsel der Sphinx. Matriarchatsthesen und die Archäologie des nichtödipalen Dreiecks“).

Da ich in dieser Expertise mit einem Überblick zu Themen und Thesen zu deren Weiterbearbeitung anregen will, halte ich es für nötig, wenigstens an diesem Knackpunkt, der Matriarchats kontroverse, kurz Widersprüchlichkeiten, Streitfragen und ungelöste Probleme aufscheinen zu lassen; mit denen muß sich dann diejenige/derjenige herumschlagen, die tiefer in die Thematiken einzusteigen wünscht. Ich hoffe, in der folgenden kurzen, nach zehn Abschnitten gegliederten Darstellung zu Matriarchatsthesen auch so etwas wie einen Pfad durch das Chaos andeuten zu können. Vor allem geht es dabei um die „Genus“-Frage („Geschlecht“): jene verwirrende Erscheinung nämlich, daß es zwei Geschlechter gibt und zwei offenbar verschiedene Arten, die Welt wahrzunehmen und zu